

Interview mit Dr. Martin Wansleben

Hauptgeschäftsführer des Deutschen Industrie- und Handelskammertags

Dr. Martin Wansleben lebte 15 Jahre in Neu-Isenburg und engagierte sich vielfältig, z. B. in der Musikschule. Er sprach beim Neujahrsempfang der CDU und hat immer noch starke Verbindungen zu Neu-Isenburg.

Die Fragen stellten Bürgermeister Herbert Hunkel, Kulturdezernent Theo Wershoven und Andreas Thiele.

Im Januar waren Sie mal wieder mit Ihrer Familie in Neu-Isenburg. Wie sehen Sie nach nunmehr zehn Jahren in Berlin Ihre alte Heimat?

Wir erinnern uns nach wie vor gerne an unsere 15 Jahre in Neu-Isenburg. Diese Stadt ist nicht nur die Heimat unserer Söhne, sondern auch meiner Frau und mir sehr ans Herz gewachsen. Wir kommen immer wieder gerne hierher und freuen uns über den Kontakt mit vielen Freunden.

Was schätzen Sie besonders an Neu-Isenburg und wie sehen Sie Ihre ehemalige Heimatstadt in der Region aufgestellt?

Wir sind sehr angetan davon zu beobachten, dass sich Neu-Isenburg erfolgreich als Wirtschaftsstandort im Rhein-Main-Gebiet weiterentwickelt und dabei die Lebensqualität nicht zu kurz kommt. Negativ ist uns nur aufgefallen, dass im Vergleich zu unserem jetzigen Wohnort im Süden von Berlin in den Straßen von Neu-Isenburg weniger Bäume stehen.

Europa steht seit vielen Monaten im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Was beschäftigt Sie, wenn die Rede auf Griechenland und die Türkei kommt?

Bei Griechenland kommt es entscheidend darauf an, dass die ambitionierte Reformagenda kein Papiertier bleibt, sondern konsequent umgesetzt wird. Nur so wird das Land wieder attraktiv für Investoren. Das Verhältnis zwischen Griechenland und der Türkei und die Freundschaft zwischen Europa und der Türkei sind wichtige Grundpfeiler für eine friedliche Entwicklung in der ganzen Region. Insofern ist auch die Integration gerade unserer türkischstämmigen Mitbürgerinnen und Mitbürger nicht nur eine Frage des harmonischen Zusammenlebens hier in Deutschland.

Wenn man die bisherige Politik der Bundesregierung zur Krisenbewältigung in Europa mit dem Wahlprogramm des französischen Präsidentschaftskandidaten Francois Hollande vergleicht, tun sich erhebliche Unterschiede auf. Sind angesichts solcher Gegensätze Konflikte mit der Bundesrepublik und anderen europäischen Ländern vorprogrammiert? Ist die Grundlage für eine Fort- und Weiterentwicklung Europas überhaupt noch gegeben?

Europa ist die verantwortungsvolle Antwort auf die verheerenden Weltkriege im letzten Jahrhundert und die richtige Perspektive in einer globalisierten Welt. Ohne Europa wären auch die Wiedervereinigung Deutschlands und die Öffnung Osteuropas nicht möglich gewesen. Die Ursachen der aktuellen Krise liegen in einer viel zu hohen Staatsverschuldung, kombiniert mit einer unzureichenden Regulierung der internationalen Finanzmärkte und der mangelnden Wettbewerbsfähigkeit einiger Volkswirtschaften. An diesen drei Kernpunkten muss die Politik jetzt ansetzen. Und sie sind zugleich Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung Europas. Die europäische Politik besteht vor allem darin, unterschiedliche Interessen und Sichtweisen einzelner Länder für einen nächsten Entwicklungsschritt zu bündeln. Außerdem sollte man Aussagen in Wahlkämpfen nicht überbewerten. Auch in der Politik wird nicht alles so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Allerdings können einem die teilweise extremen Positionen durchaus Sorge bereiten.

Zur Bewältigung der Schuldenkrise in Europa verlangen Sie einen Verzicht der Politik auf Pump. Gibt es überhaupt die Möglichkeit, die Tradition der Nehmer-Mentalität bei Wählern und des Spendierens auf Seiten der Politik zu überwinden?

So bedauerlich die EU-Schuldenkrise und die überbordende Verschuldung vieler Länder auch ist: Der positive Nebeneffekt ist, dass die Vorzüge solider Staatsfinanzen in der öffentlichen und politischen Diskussion endlich einen höheren Stellenwert bekommen. Nur eine Politik, die sich zum Ziel setzt, die Staatsquote zurückzufahren und die öffentlichen Ausgaben zu senken, erhält ihre Glaubwürdigkeit. Doch auch die Wirtschaft ist in der Pflicht: Wer etwa Erleichterungen bei der Unternehmensbesteuerung fordert, muss zugleich Vorschläge machen, wie erforderlichenfalls die Gegenfinanzierung gesichert werden kann.

Auch Sie betonen die Bedeutung des Mittelstandes. In vielen Branchen erleben wir einmal mehr einen Strukturwandel, der zu einer größeren Konzentration führt. Was kann getan werden, um dennoch den Mittelstand zu stärken?

Einen generellen Trend zu mehr Konzentration sehe ich derzeit nicht. Wohl aber gibt es in den verschiedenen Branchen unterschiedliche Entwicklungen, aber das war schon immer so. Zahlreiche Länder beneiden uns um den exzellent aufgestellten Mittelstand. Den Betrieben geht es so gut wie selten zuvor – sie wollen investieren und mehr Mitarbeiter einstellen. Doch finden sie immer seltener die dringend benötigten Fachkräfte. Es führt kein Weg daran vorbei: Wir brauchen ein leistungsfähigeres Bildungssystem



ebenso, wie eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Und auch eine verbesserte Integration ausländischer Fachkräfte – etwa durch geeignete Verfahren zur Anerkennung ausländischer Abschlüsse – sowie mehr qualifizierte Zuwanderung spielen eine sehr wichtige Rolle.

In den letzten Jahren gibt es viele Aktivitäten auch seitens der IHK, die Zusammenarbeit von Schule, Universität und Wirtschaft zu verstärken. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung und besteht hier nicht die Gefahr, dass die Wirtschaft zu viel Einfluss auf die Bildung hat?

Schon heute gibt es viele gute und fruchtbare Kooperationen zwischen Schulen und Hochschulen auf der einen und der Wirtschaft auf der anderen Seite – und diese sollten wir noch weiter ausbauen. Die Zusammenarbeit der Schulen und Lehrer mit den Betrieben stärkt die Berufs- und Studienorientierung der Schulabgänger und trägt zur Verbesserung der Ausbildungsreife bei. Und es ist gleichermaßen im Interesse von Unternehmen und Studierenden, dass die Absolventen auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes vorbereitet sind. Mehr berufsbegleitende und duale Studiengänge sind hierfür ein wichtiger Baustein. Aber es ist auch klar: In dem Maße, wie die Wirtschaft die Bildungslandschaft in Deutschland mitprägt, muss sich die Wirtschaft auch der Verantwortung stellen, die mit der Aus- und Weiterbildung gerade unserer Kinder einhergeht – und zwar auch über die unmittelbaren Unternehmensinteressen hinaus.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist nicht nur für junge Eltern ein Thema. Wie schaffen Sie die Work-Life-Balance?

In dieser Disziplin bin ich sicherlich kein Meister. Am Ende haben meine Frau, unsere Söhne und ich es dann doch noch ganz gut hinbekommen. Jetzt, da unsere Söhne auf eigenen Füßen stehen, wollen meine Frau und ich auch, die Work-Life-Balance bewusster gestalten.

Waren Ihnen Ihre Eltern hier Vorbild?

Nicht in dieser Hinsicht. Der Lebensweg meiner Eltern war völlig anders als meiner. Ich merke allerdings, dass es mir gut tut, Eltern zu haben, die auch noch im hohen Alter aktiv ihr Leben gestalten, sich Interessen und Neugier bewahrt haben und sich nach wie vor für Belange anderer einsetzen.

Wir danken Dr. Martin Wansleben für das Interview.